

er will ja auch keine Hebräischkenntnisse vermitteln, sondern nur etwas Kolorit geben, und das hat er mit Geschick getan. Ganz richtig sieht er, worin der Hauptanstoß der Botschaft Jesu für die Pharisäer bestand: in der Selbstaussage: „Ich aber sage euch.“ Die Propheten sprachen im Namen des Herrn, Jesus spricht in der vom Vater ihm gegebenen Gewalt, aus seiner eigenen messianischen Vollmacht. Jesus bekennt sich als der Sohn Gottes, Sohn Gottes im eigentlichen, im metaphysischen Sinn. Das aber schien doch der Offenbarung des einen und einzigen Gottes zu widersprechen. Hatte Gott nicht am Sinai für immer seinen Bund mit dem Volk geschlossen, wie sollte es da einen neuen Bund geben, der über die Tora hinausging? Bei dieser Kernfrage setzt Miller ein und zeichnet das Bild des gerechten Pharisäers, der aus seiner Treue zur Tora überzeugt ist, Jesus widerstehen zu müssen. Der Roman ist angelegt als die Aufzeichnungen des Pharisäers Elisa. Zunächst geben sie sich als Mitteilungen Elisas an Philo von Alexandrien. Mit zunehmender Spannung aber verlieren sie den Charakter des Berichtes für einen anderen, sondern werden Ausdruck des persönlichen Sich-Rechenschaftgebens, der Prüfung des eigenen Urteils. Der Roman setzt mit der Messiassehnsucht und Erwartung des Volkes, die auch in Elisa lebendig ist, ein, führt zur Begegnung mit Johannes dem Täufer, endlich zur Begegnung mit Jesus. Während die Tochter zu Jesus hinfindet, sind für den Vater die Worte Jesu ein Ärgernis. Der Höhepunkt des Romans ist das große Gutachten über Jesu ben Joseph, vorgelegt von Rabbi Elisa ben Joezer, in dem die Verurteilung auf Grund der Selbstaussagen Jesu gefordert wird. Der Verfasser gestaltet seinen gerechten Pharisäer nach dem Vorbild des hl. Paulus. Gleich den Aposteln wird er zum Verfolger nicht nur Jesu Christi, sondern auch seiner Anhänger. Aber gleich dem Apostel erfährt auch er die Umwandlung zum Christen. Diese letzte Phase seiner inneren Entwicklung wird durch kurze, wie abgerissen wirkende Aufzeichnungen veranschaulicht. So ist es dem Verfasser gelungen, als Christ dennoch ein überzeugendes Bild von dem gerechten Pharisäer zu zeichnen und gerade dadurch, daß nur durch ein besonderes Gnadenerlebnis Elisa schließlich doch noch den Weg zu Jesus als dem Christus findet, zeigt der Verfasser, wie wenig selbstverständlich die Annahme des christlichen Glaubens gerade auch für die gesetzestreuen, frommen Pharisäer war. Durch die vornehme Art der Darstellung, die zugleich voller innerer Dramatik ist, gelang Miller ein wirklicher Beitrag zum christlich-jüdischen Gespräch.

Dr. Willehad P. Eckert O.P.

Rolf Hochhuth: Der Stellvertreter. Schauspiel. Mit einem Vorwort von Erwin Piscator. Reinbek bei Hamburg 1963. Rowohlt Verlag. 275 Seiten.

Fritz J. Raddatz: Summa iniuria oder Durfte der Papst schweigen? Hochhuths „Stellvertreter“ in der öffentlichen Kritik. Reinbek bei Hamburg 1963. Rowohlt Verlag. 235 Seiten.

Walter Adolph: Verfälschte Geschichte. Antwort an Rolf Hochhuth. Berlin 1963. Morus Verlag. 111 Seiten.

Der Streit um Hochhuths „Stellvertreter“. Theater unserer Zeit. Band 5. Kritische Beiträge zu aktuellen Theaterfragen, hrsg. von Reinhold Grimm, Willy Jäggi und Hans Oesch. Basel/Stuttgart 1963. Basilius Presse. 169 Seiten.

Zur Diskussion um Hochhuths „Stellvertreter“. „Fragen der Theologie und des religiösen Lebens“. In: Herder-Korrespondenz. (17, 4.) Mai 1963. S. 373—381.

Léon Poliakov: Pie XII et le Génocide, in: L'Arche, Revue du FSGU. Paris, Oktober 1963.

Kein Theaterstück hat nach dem Krieg ein solches Echo zustimmender, aber auch ablehnender Art gefunden wie Rolf Hochhuths Schauspiel „Der Stellvertreter“. Es ist ganz unmöglich, sämtliche Beiträge und Stellungnahmen zu diesem Werk im einzelnen zu würdigen. Wir beschränken uns daher auf zwei repräsentative Einzelbeispiele und die beiden ersten Sammlungen von Kritiken.

Rolf Hochhuths Spiel ist polemisch gehalten. Politisches Theater hat es auch vor ihm gegeben. Große Dichter haben harte

Kritik auch an verehrungswürdigen Gestalten nicht gescheut. Das Eigenartige seines Unterfangens liegt in der Verbindung der Dichtung mit dem historischen Kommentar. Der Buchausgabe seines Spieles hat er fast fünfzig Seiten „Historische Streiflichter“ beigegeben. Der Kommentar geht freilich nicht unmittelbar auf die Quellen, sondern nur auf die Sekundärliteratur zurück. Niemals gibt er im einzelnen an, welches Buch oder welcher Artikel von ihm als Beleg herangezogen wird, so daß es sehr mühsam ist, im einzelnen nachzuprüfen, wie getreu er die Quellen bzw. die Literatur benutzt hat. Die beigegebenen historischen Streiflichter erwecken den Eindruck, daß auch das Drama nichts anderes als eine getreue Spiegelung der Geschichte sein will. Dem widerspricht freilich die Tatsache, daß Rolf Hochhuth neben historischen Persönlichkeiten Gestalten seiner Erfindung auf die Bühne bringt. Einer der Hauptvorwürfe, die ihm gemacht wurden, ist daher, seine Darstellung verfälsche die Geschichte. Für den Zuschauer sei es unmöglich, Geschichte und Erfindung zu scheiden. Walter Adolph geht von den Erfahrungen der Berliner Aufführung aus. In seiner Gegenschrift „Verfälschte Geschichte, Antwort an Rolf Hochhuth“ schreibt er in dem Abschnitt „Das Stück und seine Berliner Aufführung“ (S. 60): „Hochhuth vermischte in seinem Stück Gestalten der Geschichte mit Figuren seiner Phantasie. Da er zudem noch Gestalten der Geschichte in Situationen führt, die nur seine Phantasie erfunden hat, weiß der Zuschauer am Ende nicht mehr, wo Geschichte aufhört und Hochhuths Phantasie anfängt. Bemerkungen der Zuschauer im Theater und selbst Pressekritiken zeigen, daß Hochhuth am Schluß vieles als Geschichte abgekauft wurde, was reine Phantasie ist.“ Insbesondere macht Walter Adolph Hochhuth die Verzeichnung der Kirchenpolitik Hitlers und der Antwort der Kirche auf diese Politik zum Vorwurf. Die von ihm veröffentlichten Dokumente erhärten, daß in der Tat kein Einverständnis zwischen Kirche und Nationalsozialismus vorhanden war. Die Verfolgung der Kirche wurde auch während des zweiten Weltkrieges fortgesetzt. Dabei war die Kirche in den besetzten Ländern, insbesondere Polen, härter betroffen als im Reich. Von einer Unterstützung Hitlers durch die Kirche oder auch nur durch den Papst aus taktischen Gründen, weil er angeblich als Werkzeug im Kampf gegen den Bolschewismus geeignet gewesen sei, kann daher keine Rede sein. Damit widerlegt Walter Adolph die Deutung, die Hochhuth selbst dem Schweigen des Papstes gibt. Nicht nur er, auch andere haben an dem Bild, das der junge Dichter von der Zeitgeschichte gibt, Kritik geübt. Diese Kritik kommt nicht nur aus dem Kreis der Katholiken, sondern auch aus dem kirchlich nicht gebundener Historiker. Als Beispiel sei genannt Wilhelm Alff „Richtige Einzelheiten — Verfehltes Gesamtbild“. Zuerst erschienen in „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 11. Mai 1963, wiederabgedruckt in: Summa iniuria oder Durfte der Papst schweigen? Ferner sei erwähnt der Beitrag von Hans Buchheim in der Herder-Korrespondenz Mai 1963 in dem Abschnitt „Die zeitgeschichtliche Problematik“.

Besonders hat die Charakterisierung Papst Pius XII. als im Grunde gefühllos und noch im Augenblick der Not auf Geschäftemacherei bedacht, Widerspruch hervorgerufen. Hier verdienen die Stimmen derjenigen gehört zu werden, die als Augenzeugen während des zweiten Weltkrieges Papst Pius XII. erlebt haben. Insbesondere muß hier Papst Paul VI. genannt werden, der noch in seiner Eigenschaft als Erzbischof von Mailand zum Stellvertreter Stellung genommen hat, und zwar in einem Brief, den er an die englische katholische Zeitung „The Tablet“ schrieb, wiederabgedruckt in: „Der Streit um Hochhuths Stellvertreter“. Auch die Stellungnahme des langjährigen Sekretärs des verstorbenen Papstes, Pater Robert Leiber SJ, verdient gehört zu werden. In Summa iniuria wurde seine Kritik, erstmals erschienen in „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 27. März 1963, wiederabgedruckt. In: „Der Streit um den Stellvertreter“ findet sich ebenfalls ein Beitrag von Pater Leiber, und zwar der Nekrolog, den er erstmals im Novemberheft 1958 der Zeitschrift „Stimmen der Zeit“ veröffentlicht hatte. Die Herausgeber haben den letzteren Beitrag aufgenommen, weil nach ihrer Ansicht die dort gegebene

Charakteristik Rolf Hochhuths zu seiner eigenen Stellungnahme veranlaßt hat. Es ehrt *Léon Poliakov*, den wir hier deshalb erwähnen müssen, weil sich Hochhuth nicht zuletzt auf ihn für seine Thesen beruft, daß er bei seiner Würdigung des Stückes ausführlich die Stellungnahme des Papstes Paul VI. und des Pater Leiber berücksichtigt. Poliakov setzt allerdings hinzu, mit den Schlußfolgerungen, die beide aus ihren Beobachtungen ziehen, könnte er sich einverstanden erklären, wenn er Katholik wäre. Da er das nicht sei, könne er sich jedoch damit nicht begnügen, sondern müsse weiter nach dem Grund des Schweigens fragen. Papst Paul VI. erklärt: Papst Pius XII. sei weder furchtsam noch lebensfremd noch gleichgültig gegenüber Menschen und Dingen, die ihn umgaben, gewesen. Er habe „bis zum inneren Erleiden an der Passion der Geschichte“ teilgenommen, als deren Teil er sich fühlte. „Ebensowenig entspricht die Behauptung der Wahrheit, daß er von opportunistischen Berechnungen weltlicher Politik geleitet worden wäre. Wie es eine Verleumdung wäre, ihn und seinem Pontifikat irgend ein Motiv wirtschaftlichen Nutzens zuzuschreiben.“ Papst Paul VI. verteidigt die Ansicht, ein öffentlicher Protest wäre nicht nur unnütz, sondern schädlich gewesen. Er kommt zu dem Schluß: „Angenommen, Pius XII. hätte es getan, was man ihm vorwirft, nicht getan zu haben, es wäre soviel Verderben dadurch hervorgerufen worden, daß nach dem Ende des Kriegs Hochhuth selbst mit besserer historischer, politischer und moralischer Wertung ein anderes, der Wirklichkeit sehr viel näher kommendes und packendes Drama hätte schreiben können als das, welches er so tüchtig, aber so unglücklich auf die Bühne gebracht hat: und zwar das Drama des ‚Stellvertreters‘, der wegen politischem Exhibitionismus oder psychologischer Unvorsichtigkeit die Schuld trüge, über die schon so sehr gequälte Welt ein noch umfangreicheres Verderben — nicht so sehr zum eigenen Schaden als zu dem unzähliger, unschuldiger Opfer — gebracht zu haben.“ In dem Band „Der Streit um Hochhuths Stellvertreter“ wird das Gewicht dieser Anklage durch die unmittelbar darauf folgende Veröffentlichung der Antwort Hochhuths abgeschwächt. Leider läßt sich der Autor auf eine sachliche Antwort nicht ein, sondern bringt nur ein persönliches Argument. Er beruft sich auf eine Aussage des Legationssekretärs Gerhard Gumpert von der Wirtschaftsabteilung der Deutschen Botschaft am Quirinal, der im Nürnberger Wilhelmstraße-Prozess erklärte, er habe 1943 mit dem damaligen Unterstaatssekretär Montini vertraulich gesprochen und ihn beschworen, dem Papst nahezulegen, sich nicht öffentlich zu den Abtransporten zu äußern, da diese sonst erst recht durchgeführt würden. Der Unterstaatssekretär habe das auch eingesehen. Hochhuth zieht daraus den Schluß, daß der Papst eben seine damalige Ansicht nicht geändert habe. Er erklärt, der deutsche Gestapochof habe sich 1943 beeilt, aus den bereits abgefahrenen Deportationszug zwei Juden wieder freizugeben, weil Papst Pius XII. inoffiziell darum ersucht habe, und fragt: „Wäre da wohl ein offizieller Protest vor aller Welt oder auch nur seine Androhung völlig wirkungslos geblieben?“ Er erklärt weiter, die öffentliche Richtigstellung des damaligen Staatssekretärs Maglione, die deutschen Soldaten seien nicht die Gefangenenträger des Papstes und erst recht nicht die Schänder Roms, hätte dazu beigetragen, das Schicksal der Juden zu besiegeln. Damit „zahlt wieder einmal die Christenheit, diesmal ihre oberste Instanz, dem jüdischen Volk den Judaskuß heim, unmittelbar nachdem in Nachbarstraßen von San Pietro in meist recht armen Judenfamilien (die Reichen fanden leichter ein Versteck) zusammengetrieben und in Termini ohne Angabe des ‚Bestimmungsortes‘, nach welchem der Vatikan sich auch niemals mit Nachdruck erkundigt hat, einwaggoniert worden waren“. Zu dieser Behauptung wäre eine Anmerkung der Herausgeber angebracht gewesen. Auch jüdischerseits wurde längst festgestellt, daß sich der Vatikan sehr genau nach dem Schicksal der Juden erkundigt hat. Hier sei nur an den Artikel von *Pinchas E. Lapide* „Der Papst und die Juden“, erschienen in „Die Zeit“ vom 31. Mai 1963, erinnert. Lapide erwähnt das *Offizio Informazioni Vaticano*, das vielen Tausenden zum erstenmal Verbindung oder wenigstens Nachricht von ihren vermißten, inter-

nierten oder deportierten Angehörigen vermittelte [vgl. unten S. 141, Anm. 1].

Wilhelm Grenzmann hat in der „Deutschen Zeitung“, Köln, 16./17. März 1963, wiederabgedruckt in Summa iniuria unter dem Titel: „Blinder Haß auf Pius XII.“ den mangelnden Sinn des Autors für das eigentlich Religiöse kritisiert. Mit Recht bemerkt er, daß nicht nur das Bild des Papstes verzeichnet wurde, sondern daß auf Grund der mangelnden religiösen Einsicht es Hochhuth auch nicht gelungen ist, Riccardo Fontana, den Gegenspieler des Papstes, als einen Märtyrer der Kirche zu zeichnen. Er schreibt: „Es ist der Autor selbst, der seinen Helden daran hindert, diese Größe zu erreichen. Er belädt ihn mit seinem Ressentiment, mit seinem Trotz, zuletzt mit seinem Haß und seiner Anmaßung . . . Sein Handeln ist nicht ohne Hochmut . . . So ist es der Autor selbst, der ihm seine Rolle verdirbt. Aber in der Logik des ganzen Stückes war etwas anderes wohl auch nicht möglich; nur muß man dann die Schlußfolgerung ziehen, daß der Stellvertreter seinen Namen zu Unrecht trägt.“ Grenzmann gehört zu den wenigen Kritikern, die nicht nur nach der historischen Wahrheit, sondern auch nach der literarischen Qualität des Stückes fragen. Bei aller Ablehnung der Tendenz des Stückes bescheinigt er dem Verfasser, daß er sich im Bauen, Ordnen und Gliedern beträchtlicher Stoffmassen auskennt, und auf Höhepunkte hinzulenken versteht.

Eine eingehendere Würdigung der literarischen Seite des Stellvertreters bietet erstmals der Band „Der Streit um Hochhuths Stellvertreter“. Wenn *Willy Haas* die Geschmacklosigkeiten im 4. Akt, den angeblichen Sinn des Papstes für Aktien, Börsengeschäfte und finanzielle Transaktionen damit rechtfertigen will, daß es sich um ein historisches Drama mit einem rein theologischen Kern handle, so ist das nahezu unverständlich. Haas behauptet, man spüre die innere legendäre Wahrheit in dem Stück.

Wenn sie uns in den legendarisch-theologischen Themen der Dramenliteratur des Barock begegne, würde niemand von uns daran Anstoß nehmen. Aber auch in dem historischen Drama verliere die legendäre Kraft nichts. Sie wirke durch das Historische hindurch, absorbiere und sublimiere es. Das sind Rechtfertigungsversuche am untauglichen Objekt. Vielmehr muß gesagt werden, daß Hochhuth mit diesen törichten Ausführungen nur das eigentliche Problem, um das es ihm ging, um die Erlaubtheit oder Nichterlaubtheit des Schweigens, verstellt hat. Weiter führt der Abschnitt „Drama oder Pamphlet? Hochhuths Stellvertreter und die Tradition der pamphletischen Literatur?“ von *Rolf Zimmermann*. Hier findet sich erstmals eine eingehende Analyse der literarischen Qualität des Stückes. Besonders fruchtbar erweist sich der Vergleich mit dem letzten Naturalisten Gerhart Hauptmann und den antinaturalistischen Stücken Bert Brechts. Zimmermann bemüht außerdem noch Goethes Götz von Berlichingen, der gleich Riccardo Fontana ein Empörer ist. Doch Goethes Götz geht es letztlich nur um die eigene Person. Seine Situationen sind „niemals allgemeine Testsituationen auf Herz und Gewissen“. Daher bleibe das Engagement des Publikums ästhetisch, werde niemals moralisch. Dahingegen seien sowohl die Gestalten Gersteins wie Riccardos so angelegt, daß sie das Publikum zu einer moralischen Entscheidung nötigten. Bei all ihrer Empörtheit seien sie alles andere als Schwärmer. Sie lassen ihren „heiligen Zorn nicht zur unbesonnenen Wut werden. Riccardo geht besonnen in den Tod, nachdem er gesehen hat, daß der einzige, der Abhilfe schaffen könnte, erreicht und informiert ist.“ Bei dieser Zeichnung kommt dem Kritiker doch ein Bedenken. Er spricht es selbst aus, der letzte Akt könne wie eine unheilige Trotzreaktion erscheinen. Aber er sei gemeint als die letzte Provokation des Papstes, der Gang zu den Gaskammern von Auschwitz sei ein schweigender Appell zur Empörung. „Es schadet dem Stück dennoch sehr, daß Hochhuth im letzten Akt Riccardo nicht einfach als verstummtes Opfer mit allen anderen in den Tod schickt. Was zuletzt noch diskutiert wird, ist, am Symbolwert des dramatischen Vorgangs gemessen, sinnwidrig und theatralisch, weil hier die Darstellung des Empörenden mit dem Schicksal Riccardos,

mit seinem persönlichen Schicksal, verquickt wird, das in diesem Augenblick nicht mehr interessieren darf.“

Es muß jedoch noch über die beiden Sammelbände, aus denen wir wiederholt Kritiken zitiert haben, etwas als Ganzes gesagt werden. Der Band „**Der Streit um Hochhuths Stellvertreter**“ versteht sich als Beitrag zur literarischen Würdigung eines vieldiskutierten Stückes. Er steht in einer Linie mit den übrigen Beiträgen der Reihe Theater unserer Zeit, in denen Brecht, Bayreuth, Dürrenmatt oder das Grotoske im modernen Drama diskutiert werden. Von vorneherein konnte es sich also nur um eine Auswahl aus den Kritiken handeln. Sie wurden zu folgenden Kapiteln zusammengestellt: Wer ist Rolf Hochhuth? Das Stück und seine Aufführung? Wahrheit oder Fälschung? Durfte der Papst schweigen? Der Streit. Drama oder Pamphlet. Unverkennbar ist die Sympathie der Herausgeber bei Rolf Hochhuth. Das merkt man deutlich der Auswahl der Kritiken an. Die Gegenstimmen kommen zwar auch zu Wort und ihre Bedenken sind nicht leicht zu entkräften, doch vermag sich der Leser schwer dem Eindruck zu entziehen, daß Rolf Hochhuth bei aller Unfairniß, mit der er die Gestalt des Papstes gezeichnet hat, aus einer echten Empörung, aus der Empörung des christlichen Gewissens geschrieben hat. Die Herausgeber selbst treten weitgehend hinter den Kritikern zurück. *Willy Jäggi* hat in seinem Vorwort mehr die literarische Seite und die Geschichte der Kritik berücksichtigt als persönlich Stellung genommen. Mit Recht schreibt er, Hypothese stehe gegen Hypothese. Hochhuth und seine Anhänger hätten die Schuld des Papstes nicht überzeugend zu beweisen vermocht, aber auch die Gegner Hochhuths hätten die Notwendigkeit des Schweigens nicht eindeutig zu erweisen vermocht. Er fügt hinzu, die Anklage Hochhuths gehe aber tiefer als die Erfolgshypothese: „Selbst wenn der Papst davon überzeugt gewesen wäre, daß ein Protest nur noch größeres Leid heraufbeschworen hätte, wäre er als Stellvertreter Christi moralisch verpflichtet gewesen, die Grauen der nationalsozialistischen Hölle zu brandmarken.“ Dieser Meinung des Autors scheint der Herausgeber, auch ohne daß er das wörtlich ausspricht, zuzustimmen. Der eigentliche Grund aber zur Veröffentlichung innerhalb der Reihe sei der, erstmals den Versuch einer literarischen Würdigung zu wagen: „Das Drama ist von einem ernsten Anliegen getragen, und das Anliegen in einer Form zum Ausdruck gebracht, die nicht nur eigenwillig, sondern auch neuartig ist ... Wer Hochhuths Anliegen richtig sehen will, muß versuchen, das Werk aus der Verstrickung der historischen Auseinandersetzung zu lösen, und aus einer objektivierenden Distanz zu betrachten.“

Dieses literarische Anliegen kennt **Fritz J. Raddatz**, der Herausgeber von *Summa iniuria — oder durfte der Papst schweigen?* —, nicht. Ihm ging es nur darum, die wichtigsten Stellungnahmen zu sammeln. Allerdings vermißt man bei der Lektüre jedes Ordnungsprinzip. Weder wird geschieden zwischen eigentlichen Kritiken und Leserbriefen, noch wird eine alphabetische Ordnung vorgenommen, am Schluß befindet sich freilich ein alphabetisches Autorenregister. Auch eine Einteilung in literarische und historische Würdigung fehlt. Die ‚Vorbemerkung‘ des Herausgebers weitet sich zu einem eigenen höchst aggressiven Beitrag aus. Während sich *Willy Jäggi* sehr zurückhaltend in seinem Urteil zeigt, ist **Fritz J. Raddatz** bewußt Partei. Dabei scheut er sich nicht, eine Reihe sehr unsachlicher Argumente beizusteuern. Die Kritik des Bischofs Dibelius an Rolf Hochhuth sucht er dadurch abzuschwächen, daß er ihm seine von nationalsozialistischen Anschauungen beeinflussten Aussprüche aus dem Jahre 1935 vorhält. Dieses Verfahren ist umso weniger angebracht, als es gegen einen Ankläger des Stückes einseitig angewendet wird, während die Verteidiger ungeschoren davonkommen. Der Auswahl kann man zwar bescheinigen, daß sie auch die kritischen Stimmen, die Vorbehalte gegen Hochhuth berücksichtigt. Wir haben bereits **Alff** und **Grenzmann** zitiert. Trotzdem muß an der Art der Auswahl Kritik geübt werden. Es befremdet, daß die ‚Neue Jiddische Zeitung‘ gleich zweimal zitiert wird, ein Blatt mit einer winzig kleinen Auflage, während die ‚Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland‘ unberücksichtigt

bleibt. Statt dessen bringt **Raddatz** einen persönlich gehaltenen Brief des Rabbiners *Dr. Robert Raphael Geis* vom 31. Mai 1963 an Herrn Hochhuth. In diesem Brief hatte Geis mitgeteilt, daß die Allgemeine Wochenzeitung eine Besprechung nicht brächte; auf Einspruch des Rowohlt-Verlages entschloß sich der Herausgeber der Allgemeinen Wochenzeitung jedoch, am 28. Juli 1963 eine ausführliche Besprechung von Herrn Rabbiner Dr. Geis zu veröffentlichen. Damit wurde der eben erwähnte Brief gegenstandslos. Da der Band *Summa iniuria* erst im September 1963 veröffentlicht wurde, hätte es dem Herausgeber nicht schwer fallen dürfen, auf den Brief zu verzichten, der gar nicht für die Herausgabe bestimmt war. Statt dessen hätte es der Beitrag von Robert Raphael Geis verdient, in die Sammlung aufgenommen zu werden. Wie auch *Poliakov* empfindet Dr. Geis das Schweigen als Schuld. Allerdings nicht nur das Schweigen des Papstes: „Schuld ist auf fast allen in der Welt von Auschwitz, Dresden und Hiroshima, sie läßt sich nicht eingrenzen. Das ist ja das Grauenvolle.“ Nach seiner Überzeugung hätte nur der Mut zur Liebe und der hoffende Glaube in das Unentrinnbare der Schuld eine Bresche schlagen können. Dabei sei es belanglos, ob der Heilige Vater aus schuldhaftem Irrtum oder aus irrender Schuld geschwiegen habe. Doch „Schuld und Sühne sind keine fremden Begriffe für den wirklich Gläubigen, wohl aber für den, der Unwahrheit und Ungutes unter dem Wort vom christlichen Abendland schon wieder zu verbergen hat.“ Rabbiner Dr. Geis fügt hinzu, daß nach seiner Überzeugung kein Zweifel besteht, daß *Johannes XXIII.* in der unmenschlichen Zeit das reine Menschenantlitz gezeigt, also protestiert hätte.

Der Artikel von *Léon Poliakov* stellt die Frage, warum angesichts der Ermordung der Geisteskranken protestiert worden sei, nicht aber angesichts der Juden. Hier klingt die Sorge an, den Christen seien die Juden weniger wert als die Geisteskranken. Damit erscheint letztlich das Schweigen des Papstes und der Kirche aus einer jahrhundertealten Entfremdung zwischen Kirche und Judentum motiviert zu sein. Dieser Eindruck verstärkt sich für den Leser des ganzen Heftes. Der Artikel ist eingebettet in andere, die sich mit der historischen Schuld der Christen am Antijudaismus auseinandersetzen. So gibt *André Neher* eine Würdigung von *Jules Isaac*. Es folgt ein Artikel von *Lazare Landau* „Vues nouvelles sur Jules Isaac et la Naissance de Jésus et Israël“. *Bernhard Blumenkranz* steuerte einen reich illustrierten Beitrag bei unter dem Titel „L'évangile sans amour. L'imagerie pieuse au service de la haine“. Die Bilddokumentation ist ein Vorabdruck aus zwei Büchern von *Blumenkranz*, die in Kürze erscheinen sollen: *Synagoga mutations d'un motif d'iconographie médiévale* und *Juden und Judentum im Bildwerk des Mittelalters*.

Dann kommt *Jules Isaac* selbst zu Wort: L'Antisemitisme a-t-il des racines chrétiennes? Die Zeitschrift veröffentlicht die zehn Thesen von *Seelisberg* für den christlichen Religionsunterricht¹ und schließlich eine Umfrage unter dem Titel L'église et la synagogue d'aujourd'hui mit Beiträgen von Prof. Dr. *Hugo Bergmann* [s. o. S. 95], *Daniel Rops*, *Emil Touati* und *Karl Thieme*. *Karl Thieme* hat kurz vor seinem Tod noch die Fragen der Zeitschrift beantwortet, die seiner als eines der bedeutendsten katholischen Theologen des Nachkriegsdeutschland gedenkt².

Damit stellt sich über den historischen Aspekt hinaus die Frage nach der theologischen Wertung des durch *Rudolf Hochhuth* heraufbeschworenen Streitgesprächs. Die *Herder-Korrespondenz* hat in ihrem Beitrag zur Diskussion um Hochhuths Stellvertreter den Mut gehabt, die theologische Problematik freimütig zu diskutieren. Sie findet, das Bedauerliche an dem Stück sei, daß Hochhuth das eigentlich theologische

1 Vgl. Die 18 Thesen Isaacs aus „Jésus et Israël“; Die 10 Seelisberger Thesen von 1947 zum christlichen Religionsunterricht in: Rundbrief, August 1950, Nr. 8/9, S. 4 ff.

2 Vgl. „L'Arche“, Nr. 81, Oktober 1963 p. 51.

Problem außer acht ließe, „ja nicht einmal in der Lage war, zwischen der Kirche und ihrem Oberhaupt, und den profangesellschaftlichen Institutionen und ihren Repräsentanten die kategoriale Differenz zu sehen. Sie billigt dem Papst zu, auf Grund seiner Kenntnisse von seinem Gewissen her die Entscheidung zu fällen, nicht einen öffentlichen Protest zu erheben, sondern sich mit der Hilfe im Stillen zu begnügen. Dennoch ist sie der Überzeugung, daß die Kirche auf Grund ihres Selbstverständnisses und ihrer Verantwortung der Welt gegenüber verpflichtet ist, Zeugnis abzulegen. „Sie hat auf Grund ihres Wächteramtes die Verpflichtung, Verbrechen zu verurteilen um des Verbrechens willen und nicht auf Grund des zu erwartenden oder nicht zu erwartenden Effektes.“ Diese Verpflichtung gelte für den Papst noch mehr als für die Bischöfe, insbesondere in Zeiten allgemeiner Verwirrung, wie das Kriegszeiten einmal sind, in denen Möglichkeit der Bischöfe und selbst des Episkopates der Länder, die in den Krieg verwickelt sind, sehr begrenzt sind, habe der Papst als Oberhaupt der Gesamtkirche die Verpflichtung, „von ihm gewußte Verbrechen, die, wie es bei einem Völkermord der Fall ist, den Bereich des Individuellen und Partikulären bei weitem übersteigen, zu verurteilen.“ Wenn auch nicht alle Moraltheologen diesen Standpunkt teilen werden, so kommt ihm doch eine um so größere Bedeutung zu, als die „Herder-Korrespondenz“ die katholische Zeitschrift ist, die mit größtmöglicher Objektivität über den Stand der Diskussion aller die Kirche bewegenden Fragen berichtet. Mit der Erörterung der Problematik von der Warte der Theologie aus ist erst jener Standpunkt erreicht worden, der in angemessener Weise die Probleme zu erörtern erlaubt. Die hier aufbrechende Sicht der Probleme wird andauern, auch wenn der Sensationserfolg des Stückes bereits vergessen ist. Vielleicht darf man noch hinzufügen, daß selbst noch in der aggressiven Form, in der Rudolf Hochhuth den Papst darstellt, etwas spürbar wird von der Erkenntnis, daß das Wort des Papstes auch über den Raum der Kirche hinaus gilt. Die Verantwortung der Kirche für alle Menschen klarer zu erkennen als das in früheren Zeiten der Fall war, ist das Verdienst der Diskussion um den Stellvertreter und ähnliche Bücher zorniger junger Männer.

Dr. Willehad Eckert O.P.

Epilog oder „Hochhuth und kein Ende“?

Bemerkungen zur Diskussion um Hochhuths Schauspiel „Der Stellvertreter“

Mit freundlichem Einverständnis des Verfassers entnehmen wir diesen Beitrag der Badischen Zeitung, Nr. 249. Freiburg i. Br. 26./27. 10. 1963.

Ein Epilog auf das Erscheinen des Schauspiels „Der Stellvertreter“ von Rudolf Hochhuth und auf die Wirkungen, Diskussionen und Reaktionen, die es allerwärts seit der Berliner Uraufführung im Februar auslöste, mag verfrüht erscheinen. Die Auseinandersetzungen zum Problem werden weitergehen — und müssen auch weitergehen, wenn die historische Wahrheit über die von Hochhuth so leidenschaftlich aufgeworfene Frage gefunden werden soll. Die Diskussionen und Reaktionen dürften erneut in Gang kommen, wenn das Stück, das bisher nur in Berlin, Basel und London aufgeführt worden ist, worüber hier schon ebenso wie über die öffentliche Diskussion berichtet wurde, in anderen Städten des In- und Auslandes gespielt wird. Trifft darum der Titel einer in Basel veröffentlichten, scharf gegen Hochhuth und die Basler Aufführung um der Erhaltung des konfessionellen Friedens willen gerichteten Schrift eines evangelischen, ökumenisch gesinnten Schweizer Christen „Hochhuth und kein Ende...“ (von Hans Rudolf Tschopp-Brunner, im Selbstverlag) besser zu? Man kann insoweit diesen Titel als zutreffend ansehen, als die Diskussion noch lange nicht am Ende sein wird, wahrscheinlich auch dann nicht, wenn das Stück und der Name Hochhuth dabei gar keine Rolle mehr spielen. Ein vorläufiger Epilog aber mag doch jetzt berechtigt sein, nicht nur, weil die Aufführungen in Berlin einstweilen abgelaufen sind und die in Basel nun vor dem Ende stehen, mit mehr Gewicht aber, weil die Kontroverse aus der Phase des

polemischen Für und Wider, der beiderseits affektgeladenen Lobpreisungen und Verdammungen nun allmählich in ein sachlicheres, fundierteres und ernsthaft suchendes Gespräch überzugehen scheint. So kann man jetzt wohl das Ergebnis der bisherigen Diskussion zusammenzufassen versuchen. Die im ganzen abgewogene Diskussionssendung im Deutschen Fernsehen vor einigen Monaten „Darf der Papst schweigen?“ war als Versuch zur Versachlichung der Diskussion ein Anfang. Neuerdings haben Akademie-Tagungen weiterhin dazu beigetragen. In Mülheim/Ruhr suchte dabei der Dominikanerpater Dr. Eckert [s. o. S. 137], der für die jüdisch-christliche Zusammenarbeit in führender Stellung tätig ist, bei aller Kritik doch in nüchterner, sachlicher Abwägung dem umstrittenen Stück gerecht zu werden. Wie andererseits auch Befürworter des Stückes oder seines Themas die Einseitigkeiten und künstlerischen Schwächen zugeben. Diese ruhigere neue Phase der Diskussion, die angebrochen zu sein scheint, wird gewiß auch künftig kaum Protestkundgebungen in den Theatern oder außerhalb verhindern. Solche Äußerungen des Mißfallens und der offenen Kritik sind im Theater legitim, sofern sie nicht gegen geschriebene oder ungeschriebene Gesetze verstoßen, und beweisen nur ein starkes Beteiligtsein des Publikums an der Sache, die da auf der Bühne verhandelt wird.

Die historische Frage

Es ist bezeichnend, daß die Diskussion wesentlich überhaupt nicht so sehr um das Stück geht, schon gar nicht um seine dramatisch-künstlerische Form, sondern fast ausschließlich um die historische Frage, warum Papst Pius XII. gegen die Verfolgung und Ermordung der Juden nicht öffentlich Protest erhoben hat, was ihm durch Hochhuth zum Vorwurf gemacht wird. Und um die weitere, damit zusammenhängende Frage, ob ein solcher Protest etwas genützt, den Juden geholfen und viele gerettet hätte, oder nicht. Diese Fragen zu untersuchen, ist allerdings vor allem Sache der politischen Historiker. Ob ein Protest des Papstes genützt hätte oder nicht, läßt sich von keiner Seite exakt beweisen, man kann, zumal nachträglich, nur vermuten, annehmen oder glauben. Immerhin spricht die größere Wahrscheinlichkeit dagegen, daß ein solcher Protest eine Wirkung im Sinne einer Beendigung oder Milderung der Judenverfolgung gehabt hätte, jedenfalls im Zeitpunkt, in dem Hochhuths Stück spielt, also 1943 mitten im Krieg und auf dem Höhepunkt des Wütens der nationalsozialistischen Machthaber. Wenn ein Mann, wie der frühere stellvertretende amerikanische Hauptankläger in Nürnberg, Dr. Robert M. W. Kempner, aus seiner Kenntnis unumwunden sagt: „Jedes propagandistische Auftreten der Kirche gegenüber der Reichsregierung Hitlers... hätte die Ermordung von noch mehr Juden und Priestern bedeutet“, so hat das sicher Gewicht. Und ebenso hat ein deutscher Diplomat, der zu jenem Zeitpunkt in Rom war, Albrecht von Kessel, den Hochhuth in seinem Stück ausdrücklich und anerkennend erwähnt, eindeutig aufgrund seiner Erfahrungen sich geäußert: „Bestimmt hätte ein flammender Protest des Papstes 1943 keinem einzigen Juden mehr das Leben retten können.“ Doch wie man die Möglichkeit der Wirkung eines päpstlichen Protestes auch beurteilen mag — es gibt auch Argumente für die Möglichkeit einer Wirkung —, es bleibt dabei auch die Frage, auf wen der Protest hätte wirken sollen. Auf die Deutschen, die er in erster Linie angegangen hätte? Wie hätten sie damals davon überhaupt Kenntnis erhalten sollen? Ganz abgesehen davon, daß viele von ihnen, auch von den katholischen Deutschen, selbst anfällig waren für die nationalsozialistischen Methoden oder geglaubt hätten, wenn sie je davon erfahren hätten, der Papst sei der „feindlichen Propaganda“ zum Opfer gefallen. Man muß aus der damaligen Situation heraus denken. Hätte der Protest auf Hitler gewirkt? Daß es viele Proteste des Papstes an Hitler gab, ist nicht bestritten. Ribbentrop hat in Nürnberg von „einer ganzen Schublade von Protesten aus dem Vatikan“ gesprochen, wie Walter Busmann in der Zeitschrift „Der Monat“ mitteilte. Proteste an Berlin blieben eben in der „Schublade“, die hohen Parteifunktionäre schrieben darauf „Fühle mich geehrt; zu den Ak-